

Vorwort

Alles ist in Entwicklung begriffen: Kaum ein Gedanke ist in der modernen Menschheit so in den Vordergrund gestellt worden wie dieser. Dies aus dem Grund, weil die Menschen sich zunehmend auf die sinnlich wahrnehmbare Welt konzentriert haben, in der alles im Wandel begriffen ist. Man kann nicht zweimal in das gleiche Wasser einsteigen, keine reife Birne bleibt auch nur wenige Tage im reifen Zustand, kein Wetter kann lange gleich schön oder gleich schlecht sein.

Eine ältere Menschheit war mehr in dem verankert, was Beständigkeit hat. Sie hat weniger Wert auf das gelegt, was in Entwicklung begriffen ist. Die Wahrheit der euklidischen Geometrie, dass die Summe der drei Winkel eines Dreiecks 180 Grad beträgt, ist nicht selbst in Entwicklung begriffen. Sie gilt über Jahrhunderte, über Jahrtausende hinweg. Begriffe wie Weisheit und Liebe, Denken und Handeln ändern nicht von heute auf morgen ihren Inhalt.

Jemand fragt seinen alten Freund, den er zwanzig Jahre nicht gesehen hat: Bist du immer noch derselbe oder bist du ein anderer? Der Freund könnte um eine Antwort verlegen sein. Er weiß, dass er derselbe Mensch ist, aber er weiß genauso gut, dass er ein anderer geworden ist. Entwicklung setzt etwas voraus, was immer anders wird, aber auch etwas, was sich gleich bleibt. Keine Entwicklung ohne etwas Beständiges, das sich entwickelt; keine Entwicklung, wenn das Bestehende nicht immer anders wird.

Der Mensch entwickelt sich vom Anfang bis zum Ende seines Lebens. Viele gehen heute davon aus, dass es vor der

Geburt oder vor der Empfängnis keine Entwicklung des Menschen gibt, weil sie denken, dass er dann noch nicht existiert. Ähnliches gilt nach dem Tod: Manche meinen, dass es dann den Menschen nicht mehr gibt, andere reden von einer Seele, die unsterblich ist, können aber kaum etwas Konkretes über ihre weitere Entwicklung sagen.

Der Gedanke der wiederholten Erdenleben macht ganz anders Ernst mit der Entwicklung. Nach dieser Sichtweise hat jeder Mensch Anteil an der ganzen Entwicklung von Menschheit und Erde, er entwickelt sich vom allerersten Anfang bis zum letzten Schluss. Vor seiner jetzigen Geburt hat er schon eine lange Entwicklung erlebt; nach seinem Tod wird er noch lange in Entwicklung begriffen sein, wird noch mehrere Male ein Leben auf der Erde verbringen.

Ist die Wahrheit selbst in Entwicklung begriffen? Man nehme das gerade erwähnte Beispiel: Entweder ist es wahr, dass jeder Mensch nur einmal auf der Erde lebt, oder das andere ist wahr, dass jeder mehrmals ein Leben auf der Erde verbringt. So oder so bleibt sich die Wahrheit gleich, sie kann nicht selbst «in Entwicklung begriffen» sein. Niemand wird vernünftigerweise behaupten, dass mal das eine, mal das andere wahr sei! Das menschliche Auffassungsvermögen in Bezug auf die Wahrheit, die menschliche Art, eine Wahrheit auszusprechen, sind in fortwährender Entwicklung begriffen, nicht aber die Wahrheit selbst.

Die hier abgedruckten Vorträge Rudolf Steiners sind voller Wahrheiten über die Entwicklung des Menschen. Sie sagen die objektive Wahrheit über die Evolution der Erde, über die Verwandlungen, die Pflanze, Tier und Mensch erlebt ha-

ben. Sie schildern sachlich-objektiv, wie die alten Inder und Ägypter, wie die Griechen und die Germanen gelebt, gefühlt und gedacht haben. Das sind alles Tatsachen, von denen man behaupten kann, sie seien wahr oder nicht wahr, bei denen es aber keinen Sinn ergibt, zu sagen, sie seien in Entwicklung begriffen. An dem, was ein Cäsar vollbracht hat, ist nichts zu ändern, da kann nichts in Entwicklung begriffen sein.

Die Wahrheit ist die zu jeder Zeit eindeutige und objektive Wirklichkeit dessen, was in Entwicklung begriffen ist, und der Art und Weise, wie es sich entwickelt. Auch für den Naturwissenschaftler wäre es fatal, wenn er sich über eine Birke jede eindeutige Aussage mit der Begründung verbieten müsste, dass sie stets in Entwicklung begriffen ist, dass sie immer wieder anders oder gar etwas anderes wird.

Die Naturwissenschaft tut sich mit dem Anfang der Welt deshalb schwer, weil sie davon ausgeht, dass vor ihrem Anfang nichts da war, was sich hätte entwickeln können. Die Rede vom «Urknall» riecht sehr stark nach Wunderglauben: Einen Bruchteil einer Sekunde früher war noch nichts da, und danach soll die ganze Welt der Materie auf einmal da sein – mit allen ihren Gesetzen und Kräften! Am Anfang das irrationalste Wunder und gleich danach die eiserne Rationalität aller Naturgesetze, die bis zum heutigen Tag Gültigkeit hat. Und wie soll das Ende der Welt aussehen? Wiederum wundersam soll es nach vielen Naturwissenschaftlern zugehen, etwa durch einen Super-GAU, der auf einmal die ganze Erde mitsamt allen Menschen und deren Gedanken und Projekten in die Luft sprengt.

Kant versucht sich aus der Affäre zu ziehen, indem er der menschlichen Vernunft in Bezug auf diese Frage die Fähigkeit

abspricht, sie eindeutig zu lösen. Er meint, eine solche Vernunft kann strikt beweisen, dass die Welt einen Anfang genommen haben muss, aber nicht weniger zwingend kann sie beweisen, dass die Welt keinen Anfang gehabt haben kann. Das kann man in seiner *Kritik der reinen Vernunft* unter den berühmten gewordenen «Antinomien» der Vernunft nachlesen.

Ein «Abenteuer der Vernunft» nennt Kant den Versuch, das Lebendige, die erste Form des Übersinnlichen, zu erfassen. Goethe meint dazu, dieses Abenteuer zu wagen dürfte wohl das Schönste für die Weiterentwicklung der Vernunft selbst darstellen. Der Gegensatz Kant – Goethe ist in der allgemeinen Kultur bis heute unüberbrückt geblieben, von vielen vielleicht nicht einmal bemerkt worden. Die menschliche Vernunft kann sich immer weiterentwickeln – so die Überzeugung Goethes. Kant geht hingegen von einer sich stets gleichbleibenden Vernunft aus.

Eine Hauptschwierigkeit in der Darstellung der Weltentstehung findet die Naturwissenschaft darin, dass sie das Gas, das luftförmige, als ersten Zustand der Materie annimmt. Ein realer Übergang vom Übersinnlichen zum Sinnlichen, vom Geistigen zum Materiellen, ist aber nur im Element der Wärme möglich. In Steiners Worten ausgedrückt: «Aus diesem alten Saturn ist unser ganzes Sonnensystem hervorgegangen. Man könnte ihn sogar, zwar nicht vollständig, doch annähernd, mit dem gesamten Weltnebel von Kant-Laplace vergleichen, aus dem nach der Ansicht vieler moderner Menschen unser Sonnensystem sich herausgebildet hat. Doch stimmt der Vergleich nicht vollständig, da sich die meisten eine Art von Gas als Ausgangspunkt unseres Sonnensystems denken, während wir

gesehen haben, dass es nicht ein Gas-, sondern ein Wärmeleib war. Ein Riesenwärmeleib, das war der alte Saturn.» (In: *Engel und Mensch*, Vortrag vom 14. April 1909).

Die Geisteswissenschaft braucht keinen Urknall, weil sie davon ausgeht, dass es vor dem Entstehen der sichtbaren Schöpfung eine Welt von unsichtbaren, geistigen Wesen gab. Diese haben durch ihr Schaffen, durch ihre eigene innere Entwicklung die Welt der Materie hervorgebracht. Sie haben in ihr ihre Innerlichkeit «ausgedrückt», sie haben sich darin «geäußert». Was früher in ihrem Denken «eingewickelt» war, hat sich in der Welt entwickelt, hat sich nach außen geoffenbart. So macht es auch jeder Maler: Was vorher nur in ihm war, bringt er auf der Leinwand zum Ausdruck.

Die Schwierigkeit des Naturwissenschaftlers der Geisteswissenschaft gegenüber liegt in der Aussage Letzterer, dass in allem Weltgeschehen der Geist erster Ursprung, erste Ursache schlechthin sei. Der heutige Mensch kann nicht von Natur aus die Erfahrung des schöpferischen Geistes machen. Nur wenn er sein Denken freiheitlich und individuell zur Weiterentwicklung bringt, kann er *im Denken* die reale Erfahrung der Ursprünglichkeit des schöpferischen Geistes machen. Wenn sich der Mensch in seiner Denktätigkeit als schöpferischen Geist erlebt, kann er auch alle Inhalte des heute normalen Bewusstseins als Widerspiegelung, als Bewusstwerdung der Tätigkeit des denkenden Geistes erfassen. Diese Spiegelung ist ganz und gar vom Gehirn abhängig und steht zur Wirklichkeit, die sich in ihr spiegelt, wie das Spiegelbild zu dem, der sich im Spiegel spiegelt.

Ein wichtiges Beispiel, wie sich etwas zu etwas anderem entwickelt, ist der Übergang vom Tier zum Menschen.

Der Gedanke ist heute weitverbreitet, der Mensch hätte sich aus dem Tier «entwickelt». Der Darwinismus redet vom Menschen als vom höheren Tier. Damit ist aber gesagt, dass beim Menschen nichts wesentlich Neues hinzugekommen sei, was beim Tier noch nicht vorhanden war. Wenn im Menschen etwas Wesentliches vorhanden sein soll, was das Tier nicht hat, so stellt sich die Frage: Wie kann das Tier von sich aus etwas wesentlich Neues hervorbringen, etwas aus sich entwickeln, was es gar nicht enthält, was seinem Wesen ganz und gar fremd ist?

Charles Darwin ist weit davon entfernt, einen göttlichen Schöpfer der Tierarten zu verneinen. Nur meint er, die Gottheit hätte am Anfang eine oder wenige Tierarten geschaffen und diese hätten sich von selbst zu allen folgenden entwickelt, sich in sie verwandelt. In der «Conclusion» seines berühmten Werkes *The Origin of Species* (Die Entstehung der Arten) schreibt er: «Nach meiner Meinung stimmt es besser mit den der Materie vom Schöpfer eingeprägten Gesetzen überein, dass Entstehen und Vergehen früherer und jetziger Bewohner der Erde, so wie der Tod des Einzelwesens, durch sekundäre Ursachen veranlasst werde.» (*To my mind it accords better with what we know of the laws impressed on matter by the Creator, that the production and extinction of the past and present inhabitants of the world should have been due to secondary causes, like those determining the birth and death of the individual.*) Mit sekundären Ursachen ist alles dasjenige gemeint, was in der materiellen Welt wahrnehmbar ist. Dies soll nach Darwin genügen, um Entwicklung zu erklären. Ein solcher Gedanke kommt der Behauptung gleich, der Haufen Ziegelsteine, womit ein Haus gebaut worden ist, hätte von

sich aus das Haus zustande gebracht, hätte sich von selbst von einem Haufen zu einem Haus entwickelt. Die Formgedanken des Architekten, der Geist des Menschen hätten dabei keine ursächliche Rolle gespielt.

Anpassung und Auslese sollen nach Darwin zu den wichtigsten «sekundären Ursachen» aller Entwicklung gehören. Beide Begriffe setzen einen denkenden und wollenden Geist voraus. Der Hausbauer muss sich beispielsweise der Zahl und der Form der Ziegelsteine denkend «anpassen», die ihm zur Verfügung stehen; er muss durch einen Willensakt eine «Auslese» zwischen den passenden und nicht passenden Materialien treffen. Darwin ist der moderne Mensch, den viel weniger interessiert, wer das Haus der Natur aufgebaut hat als das sinnlich-wahrnehmbare Was und Wie seiner Tätigkeit. Diese wird in aller Ausführlichkeit beschrieben, ihr Zustandekommen aber nicht erklärt.

Rudolf Steiners Betrachtung der Entwicklung ist natur- und geisteswissenschaftlich zugleich. Ursächlich ist für ihn überall der Geist, alles Wahrnehmbare ist immer Schöpfung und Erscheinungsform des Geistes. Nicht das Tier entwickelt sich zum Menschen, sondern im Tier äußert sich eine Art und im Menschen eine ganz andere Art von Geist. Nur tritt der eine Geist früher, der andere später in die äußerliche Erscheinung. Dies gibt dem Menscheng Geist die Möglichkeit, mit an den schon bestehenden Körperarten der Tiere eine Zeit lang zu arbeiten, sie umzuwandeln, um sie zu einem geeigneten Werkzeug für die eigene Verkörperung zu gestalten.

Der moderne Naturwissenschaftler wird zum Materialisten, wenn er davon ausgeht, dass nur das sinnlich Wahrnehmbare

eine Wirklichkeit darstellt und dass alles nicht sinnlich Wahrnehmbare nur dessen Wirkung sein kann. Dies geschieht zum Beispiel, wenn die wahrnehmbaren Vorgänge im Gehirn als Ursache für alle Phänomene des Bewusstseins gesehen werden. Da hilft die Aufforderung des Dalai Lama wenig, man möge die Sache auch einmal umgekehrt denken und das Bewusstsein, den Geist, als Ursache dessen sehen, was im Gehirn geschieht: «Also warf ich die Frage auf: Kann man sich auch die umgekehrte Abfolge vorstellen, bei der die Gedanken die chemischen Vorgänge im Gehirn entstehen lassen?» (*Die Regeln des Glücks*, S. 17). Die Frage ist nur: Wie kann ein Naturforscher dieser Aufforderung nachkommen, wenn er der unumstößlichen Überzeugung ist, dass ein rein Übersinnliches gar nicht existiert, keine selbstständige Wirklichkeit darstellt?

Es gibt sozusagen eine Entwicklung von unten und eine von oben. Es mag alles stimmen, was der Naturforscher bei der Entwicklung der Organismen von den einfachsten zu den kompliziertesten feststellt. Nur handelt es sich dabei um Entwicklung von Körperarten, unter anderem von Körperformen, die von Menschen bewohnt wurden. Aber der Mensch ist nicht sein Körper, die Evolution der Körperarten ist noch keine Evolution des Menschen als Seele oder Geist. Die verschiedenen Menschenkörper werden von Menscheng Geistern je nach eigener Entwicklungsstufe erst geschaffen, erst aufgebaut.

Ein Kerngedanke in der Entwicklungslehre der Geisteswissenschaft ist der, dass beim Menschen vor allem die Art der Wechselwirkung zwischen Geist und Materie, zwischen Bewusstsein und Gehirn in Entwicklung begriffen ist. Diese Entwicklung umfasst im Wesentlichen drei Stufen.

Am Anfang ist die schöpferische Kraft des göttlichen Geistes am Werk. Dieser Geist bringt die Welt der Materie hervor und bleibt darin ursächlich wirksam. Der Mensch lebt zu dieser Zeit eingebettet im göttlichen Geist wie ein Kind im Schoß der Mutter.

Die mittlere Stufe dieser Entwicklung besteht in einer Art Wechselwirkung zwischen Geist und Körper, in der der Geist des Menschen sich immer mehr mit der Welt der Materie verbindet und dadurch eine zunehmende Ohnmacht allem Naturgeschehen gegenüber erlebt. Der Mensch steht heute in dieser zweiten Phase voll drinnen. Es ist eine Tatsache, dass das meiste Geschehen im Bewusstsein des heutigen Menschen durch die Physis, durch die biologische Grundlage bedingt ist. Dies musste geschehen, um dem Menschen die Möglichkeit zu geben, Selbstständigkeit zu erlangen, denn nur in der Materie, im Körper, sind die Menschen restlos voneinander getrennt.

Die jetzige menschliche Art der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper ergibt die Aufgabe, eine dritte Stufe in der Entwicklung des Menschen herbeizuführen: Aus der erlangten individuellen Freiheit und Selbstständigkeit heraus kann das Individuum den eigenen denkenden Geist so weiterentwickeln, dass es immer mehr Schöpferkraft allem Materiellen, allem Körperlichen gegenüber erlangt. Am Ende einer solchen Entwicklung kann erneut die Schöpferkraft des Geistes gegenüber der Welt der Materie stehen. Diese Schöpferkraft wird dann nicht nur dem göttlichen Geist, sondern zunehmend auch dem individuellen menschlichen Geist eigen sein.

Pietro Archiati
im Sommer 2008